

Der späte Hermann Hesse

Otto Basler¹

Es war anzunehmen, dass nach dem *Glasperlenspiel* kaum mehr eine größere Erzählung von Hesse erscheinen würde. Dieses ist Lebens- und Werksumma und es ist die kristallene Spitze einer Pyramide, die Menschliches und Geistiges zur untrennbaren Einheit fasst und zu höchster Strahlung bringt. Alle Themen kehren wieder; die Gestaltengruppen der Vergangenheit erstehen neu, symbolisiert in festgefühten Typen, eingebettet in die Unendlichkeit von Zeit und Raum. Da sind die Lehrer, die Schüler, Ekstatiker und Asketen, die Goldmunde und Narzisse. Aber gedämpftes Licht liegt auf ihnen; mild sind sie geworden und geläutert, gezogen und gehoben auf eine Ebene, wo Geist Gestalt annimmt, wo Form und Leben eins werden, und wo uralte Menschenweisheit aus dem Osten sich westlichem Wesen zugesellt und zu neuen förderlichen Impulsen Anlaß gibt.

Auch der Sprachstil des Werkes ist gewandelt; gelassen schreitend ist er neuen agogischen Gesetzen verpflichtet. Er setzt das Spiel mit Glasperlen ein. Es ist Musik, die man damit macht, aber keine sinnlich wahrnehmbare mehr – eine vergeistigte, symbolische Musik entsteht, die «Musik des Weltalls» wird über das physische Wunder hinaus in ihrem mythischen Geheimnis erfasst und als kosmische Wirklichkeit mit allen andern Wirklichkeiten nach dem Prinzip der universalen Ordnungen in Einklang gebracht.

Behutsam beginnt das Spiel, erst volksliedartig mit einfachen Motiven und Melodien, dargetan auf wirklichen Instrumenten. Allmählich weitet sich der Raum, Musik wird Übermusik, jedoch ohne Veränderung der Grundstruktur ihres Wesens und wird zum Gleichnis alles dessen, was Menschengestalt je ersonnen und geschaffen hat. Wie die Musik, durchläuft auch der Mensch alle Epochen seiner Wesenheit, und in einer wundervollen allegorischen Welt wird der Schüler zum Lehrer, der Jünger zum Meister.

Ein Hauptthema aus der *Morgenlandfahrt* schaltet sich ein: der Meister höchsten Ranges wird Diener, K n e c h t. Als solcher aber kann er sein Amt als Diener auch nur als Vollkommener

¹ Otto Basler (1902-1984, Lehrer und Literaturkritiker). Er war einer der Freunde, die Hesse bei der Versendung seiner umfangreichen Korrespondenz halfen. Die hier nachgedruckte und geringfügig modernisierte Hommage „Der späte Hermann Hesse“ wurde ursprünglich veröffentlicht durch „Olten MCMLVII“, und erschien in einem Sonderdruck auf Veranlassung von William Matheson für die Vereinigung „Oltner Bücherfreunde“ im Nachsommer 1957. Von besonderem Interesse erscheinen uns die Besprechungen ausgewählter Teile von Hesses ‚*Briefen*‘, der ‚*Späten Prosa*‘, ‚*Beschwörungen und Späte Prosa, Neue Folge*‘, und deren notwendige Einbindung in die Beurteilung von Hesses Gesamtwerk. *Ed.HHP*.

versehen: die höchste und letzte Form des Dienstes ist das Opfer, die Selbsthingabe. Damit ist das Mögliche getan, der Kreis geschlossen. Das «Stirb und werde» hat sich verwirklicht, und das Sterben nach dem Werden ist getroster Aufbruch zu neuem und unbekanntem Sein. Nicht umsonst trägt Josef Knecht, eine der schönsten Gestalten, die je ein Dichter ersonnen, den guten Namen „Knecht“; er trägt das Symbol des eigenen Werdens und späten Seins sein Leben lang mit sich herum, und im Augenblick des höchsten Glücksempfindens, der letzten Seligkeit, wird es eins mit seinem Ich, um mit dem kosmischen Mysterium eins zu werden.

Im Jahre 1946 erschienen Hesses politische Aufsätze unter dem Titel *Krieg und Frieden*. Der von Tolstois Roman geliehene Titel des Buches verrät, daß es sich dabei um eine in zahlreichen Aufsätzen immer wieder neuabgewandelte Folge von Auseinandersetzungen mit dem Thema Krieg und Frieden handelt. Der extreme Pazifismus des großen Russen, indische und chinesische, griechische und christliche Einflüsse, aber auch der historische Philosophismus Jacob Burckhardts und die humanistische Weltanschauung Goethes haben Hesses politisches Wesen prägen helfen. Essayistisch gelangt er hier zum selben Ziel wie in der Lebensgeschichte des Josef Knecht: zum menschlichen Menschen, zum HOMO HUMANUS.

Den als Abstraktum absolut für sich waltenden Geist kann es so wenig geben wie den Geistlosen Menschen. Das spezifische Geist- und Menschsein verlangt das eine im andern und durch das andere.

Das Mysterium der Transfiguration am Bergsee, die Knechts physischen Tod und letzte Verwandlung zum Gegenstand hat, stellt symbolisch den zu den höchsten Graden der Liebefähigkeit gelangten Menschen in der Phase der irdischen Auflösung und letzten Reinigung dar. In diesem Werk hat Hermann Hesse gegeben, was einem Künstler in später Reife möglich ist: das Ergebnis eines unermüdlichen Schaffens und Ringens, einer menschlichen Existenz. Und das ist in diesem Fall ein Höchstmaß. Ein Werk von unbeschreiblicher Schönheit, einem Reichtum und einer Tiefe, wie wir sie zu treffen nicht mehr gewöhnt sind, sind uns geschenkt. Dass es dieses Buch vom Glasperlenspiel gibt, ist ein Beweis, dass ein Glaube, den man schon verloren geben wollte, fortbestehen darf: der Glaube an den Menschen.

Alle Spannungen eines hochbemühten Künstlerdaseins, das jede innere und äußere Regung potenziert erlebt, alle Träume, alle Widersprüche, alle Freuden, alles Leid, alles Sinnen, fasst der Dichter in ein Gleichnis und spricht von einem «Spiel». Hinter ihm aber liegt das Inferno einer komplizierten Lebensfahrt – was von ihr übrig bleibt, ist ein Kristall. Der Dichter aber ist darob zum Weisen geworden. Er hat die Stufe jener übersinnlichen Heiterkeit erlangt, die nur denen eigen ist, die auf ihre letzte Verwandlung vorbereitet sind. Er schaut zurück auf seine Leistung, sein widerborstiges, geliebtes Leben, seine Bilder, seine Unrast und lächelt, als ob es ein Traum

gewesen wäre. Er hat mit allen Perlen – und es waren deren viele – sein Leben lang gespielt; er hat sich müd und krank gespielt. Er hat sich um sich selbst, und damit um alle andern, viel Mühe gemacht; er hat für sich, für alle, den Weg nach innen gesucht, und stets ist er vorangegangen, Dornen wegräumend und den Pfad erhellend. Die Hindernisse griff er allein an; er hatte die Kraft, sie zu überwinden, Dämonen in den Abgrund zu werfen. So ist er selber zum großen Dienenden geworden, zum Knecht. Der Selbstüberwinder hat sich nach seinem inneren Gesetz im letzten großen Werk zur Symbolgestalt seiner selbst, des vollkommenen Menschen verwandelt. Er hat jene Stufe des Menschseins erreicht, die keine Grenze zwischen Leben und Sterben mehr kennt; die letzte Diskrepanz hat er überwunden, erst in sich und dann im Gleichnis seiner Dichtung, die immer ehrliches Bekenntnis war, unruhvolles Streben nach Erkenntnis, Wahrheit und Vollendung.

In den letzten Jahren erschienen von Hesse drei Bücher, die schon ihrer Titel wegen einige Aufmerksamkeit erregten: *Briefe*, *Späte Prosa* und *„Beschwörungen, Späte Prosa Neue Folge“*. Es handelt sich dabei um Publikationen, die sich trotz der Verschiedenheit ihrer Struktur innerlich wundervoll ergänzen, was die Nacheinanderfolge ihrer Veröffentlichung nicht nur rechtfertigt, sondern sogar fordert. Etwas wie ein Nachlass zu Lebzeiten scheint – den Titeln nach zu schließen – vorzuliegen und ist es auch, bei näherem Zusehen, in manchem Bezüge tatsächlich.

Die *Briefe*, mit ganz wenigen Ausnahmen auf äußern Anruf hin geschrieben, deuten einen Abschluss an. Doch ist es kein gewöhnlicher Abschluss, wie er meistens Briefen eigen ist. Es ist mehr. Die Briefe umfassen beinahe ein volles Vierteljahrhundert und jene Epoche in ihrer Gesamtheit, während welcher die Welt wie kaum je zuvor dem Verderben nahe war. Im ersten Brief fällt gleich zu Anfang das Wort >Steppenwolf< – dieses Steppenwölfische in seiner Hypertrophie, Rein- und Massenzucht kam dann tatsächlich wie eine Epidemie über einen großen Teil der Menschheit – und im letzten Brief des kostbaren Buches steht zu allerletzt: «Du hast etwas tief Christliches und zugleich etwas Oestlich-Stilles in dir, einen Hauch von Tao, eine verborgene Verbindung mit dem Innern, dem Herzen der Welt. An diesem Geheimnis werde ich noch oft herumsinnen.» Im ersten Brief fällt das Stichwort, nur das Stichwort für das was kommen wird, und im letzten Brief ist angedeutet, was nun kommen muss.

Ein ganzes Zeitalter in seiner Geistesgeschichtlichkeit, menschlichen Not und Hoffnung ist in diesen Briefen eingefangen, ein unschätzbare Reichtum an tröstender, mahnender, hilfeleistender Aussage. Jeder Abschied bedeutet – da es kein Ende gibt – Fortschreiten und Neubeginnen. «Wohlan denn, Herz nimm Abschied und gesunde!» heißt es in *Stufen*, diesem schönen, tief sinnigen Gedicht, dem vorletzten von Josef Knechts hinterlassenen Gedichte. «An diesem Geheimnis werde ich noch oft herumsinnen» – das ist späte Verheißung. Ein Geheimnis ist besinnenswert, das Geheimnis um eine außergewöhnliche menschliche Erscheinung. Wie

nahe trifft sich das Wort von Verwandlung und Geheimnis mit dem Wort der Schrift «Siehe, ich sage euch ein Geheimnis. Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden!»

Dass es in dieser unruhvollen, merkantilen Zeit den Menschen gibt, der nicht «aufregend» wirkt und von dem «dennoch Ruhe» ausgeht, ist ein besinnenswertes, Möglichkeiten erschließendes Phänomen. Hier ahnt der Dichter, dass ein neuer Problemkreis seiner wartet, einen anthropologischen vielleicht ebenso sehr wie einen mystisch-religiösen, mythologisch-psychologischen, dichterischen. Im Ganzen geht es ja um nichts anderes und Geringeres als um die Erhaltung und Errettung des Menschenbildes.

Der bezeichnete und gezeichnete Briefschluss, so unauffällig er sich gibt, scheint uns für den späten Dichter besonders wichtig und aufschlussreich. Er, dem Abschiednehmen und Gesunden altvertraut sind, besinnt das mögliche Menschenbild der Zukunft.

So wie keine seiner Gestalten, am wenigsten die allerkostbarste, der Josef Knecht, «erfunden» ist, sondern jede [Gestalt] inneren und äußeren Wirklichkeiten entspringt, darin ihr Dasein hat und in ihrem Verlangen und Streben ihrer Zeit um einen Schritt voraus ist, so formt sich auch Hesses neues Menschenbild aus dieser Zeit, ihren Erlebbarkeiten und ihrer Not und Größe heraus. Für ihn gibt es kein Stillestehen, alles ist im Fluß und in ewigem Wandel begriffen. So war der damals kühn konzipierte *Demian* auf die Stunde das richtige Buch, wie später der *Siddhartha*, der *Steppenwolf*. Hier z.B. steigert sich das Bekenntnis zur rücksichtslosen Selbstabrechnung.

Der Dichter reißt sein eigenes Herz auf, um der Welt den Spiegel ihrer selbst zu zeigen. Zwei Welten liegen scheinbar unversöhnlich in Kampf und Hass einander gegenüber; ein Weltenkrieg, ein Geister- und Geisteskrieg, der an die Wurzel aller Existenz geht, wütet im Dichterherzen. Welch ein Gleichnis ist gerade dieses Buch! Das irrational Steppenwölfische, die Unterwelt liegt in tödlichem Hader mit der Lichtwelt, der heiteren Oberwelt des Geistes. Das Licht aus dem Rachen der Schlange zu rauben gilt es! Das Böse: — in der Menschenbrust allein liegt es auf der Lauer!

In grandiosen Visionen, in magischer Bilderfolge schaut der Dichter diesen Kampf auf Leben und Tod in seinem Innern und erleidet Namenloses. Urwissen um den Menschen steigt herauf, uraltes, heiliges Sagengut und stellt sich in die Front. Ein pausenloser Kampf wird ausgetragen, beleuchtet vom zauberischen Schein der >Laterna magica<. Nach Vexationen unerhörter Art, wie sie nur ein Visionär erleben kann, siegt die Glaubenswelt über die des Wahns und der Verneinung.

In diesem Buche ist der Krieg, den wir erlebten und sind seine scheußlichen Folgen und Wiederkriege gleichnishaft vorausgestaltet. Hesses *Steppenwolf* ist nicht, wie fälschlich immer von Oberflächlichen gemeldet wird, ein Rückschritt oder ein Werk des Untergangs, sondern ein Buch des werdenden Heils und der Gesundung. Ein Einzelner stellt sich darin dem Weltgewissen und hält reinigende, für alle gültige Abrechnung.

Und so verhält es sich mit den dem *Steppenwolf* folgenden Büchern, *Narziss und Goldmund*, *Morgenlandfahrt* und *Glasperlenspiel*. Immer tauchen neue Spannungen, neue Polaritäten auf, wollen in ihrem geheimen Einheitsstreben erkannt und in die ihnen gemäße Form gebracht sein. Nie ist die wundervolle Brüderschaft gelegnet. Sie zu festigen gilt es! Unter der Zerrissenheit lauert das Chaos. Hesse kennt es, und früh und leidvoll hat er in sich selbst und in aller Welt erfahren, dass es nur durch die Form zu meistern ist. Sein Anliegen wird auch in der Zukunft bei unermüdlichem Dabeisein darin bestehen, der Zeitunruhe mit geistigen Maßen zu begegnen und mit ihrer Hilfe den neuen Ruhepunkt zu bestimmen. Ein Satz aus dem Buch der Briefe, der ob der Fülle des Inhalts, der Mannigfaltigkeit der Stimmen und Aussagen leicht übersehen werden kann, ist besonders merkwürdig, nicht nur im bestätigenden Bezug auf das hier bisher ausgesagte, sondern durch den Reiz auch, den ein von Hesse formulierter Gedanke stets hat:

«Nach meiner Erfahrung ist der ärgste Feind und Verderber der auf Denkfaulheit und Ruhebedürfnis beruhende Drang nach dem Kollektiv, nach Gemeinschaften mit absolut fester Dogmatik, sei diese nun religiös oder politisch».

Daher gehört auch:

»Ich glaube nicht, dass mein Leben ohne Sinn, dass ich ganz ohne Mission wäre, Das Ausharren inmitten des Chaos, das Wartenkönnen, die Demut vor dem Leben, auch wo es durch anscheinende Sinnlosigkeit beängstigt, auch sie sind Tugenden, zumal in einer Zeit, wo neue Erklärungen der Weltgeschichte, neue Sinngebung des Lebens, neue Programme jeder Art so wohlfeil sind».

In einem weiteren, ein Jahr später datierten Brief ist dieser Gedanke weitergeführt:

«Je weniger ich im ganzen an unsere Zeit glauben kann, je mehr ich das Menschentum verkommen und verdorren zu sehen meine, desto weniger stelle ich diesem Verfall die Revolution entgegen, und desto mehr glaube ich an die Magie der Liebe».

Hier ist das Wort vertreten, in dessen Bann und Kraft und aus dessen Antrieb der Dichter sein Werk und auch diese Briefe geschrieben hat: Liebe. Sie ist für ihn das Tatsächlichste, ihr gilt sein Dienst, der lebendige, nie erlahmende Versuch, unter dem Schutt von Worten und Gebärden danach zu graben und den Glauben an die Liebe als eine der menschlichen Urgegebenheiten trotz allen Gegenkräften und Enttäuschungen rein zu erhalten. Er hat hierzu seine Hilfsmittel, und es gibt in diesem Buche nicht viele Briefe, die ganz ohne Hinweise oder Andeutungen auf

die Glauben und Liebe stärkenden Mittel sind. Es sind die bewährten, die unvergänglichen, der «Heiligkeit des Lebens» dienenden Dinge: die Aussagen und Tröstungen der östlichen Weisen, die Evangelien, die Musik, Sprache und Dichtung, usw.; alle jene Dinge und Künste, deren der Mensch in seinen höchsten Momenten und Erscheinungsformen fähig ist, und deren er in seiner Not so sehr bedarf. Mit ihrer Hilfe vermag sich der immer anfällige und gefährdete Mensch unter Anstrengungen, die von ihm schicksalhaft gefordert sind, in die «kosmische und göttliche Ordnung» zurückzukämpfen. Wer nicht die Organe hat, alle geistigen Strahlungen auf sich wirken zu lassen, für den ist immer eine ihm gemäße, ihm nach seinem Gesetz zugeordnete und zgedachte Welt offen, und diese muss er sich erobern und mit ihr eins werden, wenn er mit sich selber und seinem Leben fertig werden will. Es ist das Ungewöhnliche an diesen Hesse-Briefen, dass sie vorerst behutsam festzustellen versuchen, wo im Ganzen und in welchem Verhältnis zu dessen Teilen die Empfänger stehen. Ob es sich um politische, religiöse, um Glaubensbriefe, Briefe über die Kunst oder das praktische Leben handle: immer setzen Hesses Reaktionen, Ermutigungen, Klärungen, Korrekturen genau da ein, wo die Problematik des ihm zugetragenen Falles sichtbar wird und der Entscheidung entgegen drängt; und die intime Zwiesprache ist so geführt, als ob es sich beim Partner um den wichtigen Abgesandten einer eigenen Welt handelte, dessen Anliegen wie eigene ernst genommen werden müssen:

«Ich bin mein Leben lang ein Verfechter des Einzelnen, der Persönlichkeit gewesen, und ich glaube nicht daran, dass es Allgemeingesetze und Rezepte gibt, mit denen dem Einzelnen gedient wäre».

Nie ist von Hesse der Versuch gemacht, Anschauungen, Meinungen, Empfehlungen weder zum alleingültigen Dogma noch zur absoluten Lehrmeinung zu erheben. Alles lässt er fließen, wie es muss. Jede Gewaltanwendung ist ihm ein Gräuel, gleichviel ob es um äußere oder innere Gewaltübung geht. Aber er weiß beständig, was in den Laufrichtungen liegt, ob sie zum Guten oder Bösen, zu Licht oder Dunkel, Chaos oder Gestalt hinweisen. Dem jungen ehemaligen Nationalsozialisten, der sich heute nicht mehr zurechtfindet, sagt er: «Lernen Sie, einerlei wo, einmal wirklich dienen, wirklich sich hingeben, wirklich an die Sache denken statt an sich selber, das ist der einzige Weg aus Ihrer Einöde heraus». Einem Freund in Deutschland schreibt er im Januar 1944:

«[...] suchen Sie durchzuhalten. Wenn auch der Bestand an Tao keine Verminderung erleiden kann, so kommt es doch in solchen Zeiten sehr auf die Einzelnen an, die das Erbe hinübertragen zu den Späteren».

Von der Art und Weise des Versuches hängt das Gelingen ab, und von dem Grad der Selbstbescheidung und Hingabefähigkeit des Einzelnen an den nächsten Dienst das Werden einer auf den Einzelwert bauenden Gemeinschaft. Die dauernde Wachheit und vitale Reaktionsfähigkeit des Dichters, sein Vertrautsein mit allen bewegenden Problemen dieser Zeit, und seine Gabe, die allgemeine Krise und ihre Merkmale im Einzelmenschen und seinem Verhalten zu erkennen,

rechtfertigt vor seinen Lesern nicht bloß die Herausgabe der Briefe: sie sind von ihm gefordert als militanter Kommentar zum dichterischen Werk und als sichtbare Zeichen der aktiven Teilnahme am Zeitgeschehen und am gesamt menschlichen Wohlergehen. Diese in völlig unrhetorischer und doch so beredter Prosa abgefassten Briefe bedürfen der fehlenden Gegenstimme nicht, da sie von ihr erfüllt und im Grunde nichts anderes sind als meisterliche Modulationen von gegebenen Motiven, Wiederhall von Tönen, die durch den Dichter Einordnung und Wertung erfahren haben.

Über der Späten Prosa liegen Reif und Reife des Alters. Sie stellt Hesses bisher letzte Prosa-Veröffentlichung dar. «Jede Blüte will zur Frucht, jeder Morgen Abend werden», lautet der erste Vers des schönen Trostgedichtes «Welkes Blatt». «Frucht» und «Abend» deuten Ende von Blüte und Tag an. Auch hier wird Abschied genommen, aber wiederum kein endgültiger; «Lass vom Winde, der dich bricht, dich nach Hause wehen», heißt es zum Schluss. Bindungen lösen sich, und die Teile streben zuversichtlich neuer Bindung zu. Das Zuhause ist bereits schon neuer Anfang – und ihm «wohnt ein Zauber inne». Späte Prosa ist ein solches spätes Zuhause, samt Ende und Wiederaufgang. In den Briefen sind es die Stimmen von außen, die mit Fragen, Ruf und Anklage an den Dichter gelangen. Es ist die äußere Welt im Ganzen, die Welt des Tuns und der Geschäftigkeit, die auf ihn eindringt, und deren Tausendstimmigkeit er sich als Einzelner und Einsamer zu stellen verpflichtet fühlt. So hat sich unweigerlich etwas wie eine Front gebildet, eine undichte zwar und nicht ohne Transparenz, aber doch zwei Welten mit verschiedener Gesetzgebung voneinander trennend. Wie es um Welt und Einsamkeit des alten Dichters bestellt ist, erfahren wir in *Späte Prosa*:

«Wir Einzelgänger und Nichtkonvertiten haben an unserer Vereinsamung nicht nur einen Fluch, eine Strafe zu ertragen, sondern haben in ihr und trotz allem eine Art von Lebens-möglichkeit, und das heißt für den Künstler Schaffensmöglichkeit».

«[...] diese Einsamkeit, dies Herausgefallen sein aus den Ordnungen und Gemeinschaften und dies Sichnichtanpassenwollen oder -können an eine vereinfachte Daseinsform und Lebenstechnik bedeutet darum noch lange nicht Hölle oder Verzweiflung. Meine Einsamkeit ist weder enge noch ist sie leer [...] Sie ist voll von Bildern. Sie ist eine Schatzkammer von angeeigneten Gittern, ichgewordener Vergangenheit, assimilierter Natur. Und wenn der Trieb zum Arbeiten und Spielen noch immer ein wenig Kraft in mir hat, so ist es dieser Bilder wegen».

Und ein weiteres kommt hinzu: es ist die Hinneigung zur Traumwelt, die vielgeübte Kunst des Träumens, des Hinhorchens zu jenen Stimmen, die zwar nicht das Ganze und Wirkliche allein, aber ein Teil davon und nicht der unwesentlichste, Rufe aus verzauberten Welten sind:

« [...] je und je müssen und wollen wir uns über diesen holden Abgrund beugen und ein wenig in seine Geheimnisse staunen, in seinen zerstückten Bilderfolgen Hinweise auf das Ganze und Wirkliche entdecken und uns beschenken lassen von den oft unsäglichem Schönheiten seiner Phantome. »

So eröffnet uns das Bild des späten Hesse – sofern sich über seine enorme Künstlerschaft, sein komplexes Wesen und seine differenzierte Geistigkeit in der fragwürdigen Form eines Schemas überhaupt etwas Gültiges aussagen lässt – dreierlei Aspekte: den des immer noch militanten Kämpfers und Wirkers, des aktiven Teilnehmers am Zeitgeschehen, des mutigen Werters und Anklägers, wie er sich in den Briefen offenbart: – den des Eremiten, des einsamen Künstlers und Schöpfers, der bei aller selbst empfundenen Fragwürdigkeit des üblichen Erzählens aus der eigenen Vergangenheit, Gegenwart und Wirklichkeit belebende, zaubervolle Bilder hebt; – und endlich den des tiefen Träumers, des Frommen und meditierenden Asketen, des dem Innern hingeebenen Weisen. Es ist eine Dreiheit, die in der Einheit ihre Wurzeln hat. Sie zeichnete sich schon immer ab, doch waren ihre Grenzen fließend und elastisch und gaben Ausbruchversuchen und entwicklungsbedingtem Streben und Verlangen nach. Aber seit dem *Glasperlenspiel*, diesem grandiosen, im Symbolisch-Mythisch gründenden Läuterungs- und höchsten Menschenbildungsversuch, aus dem der menschliche Mensch sich herauskristallisiert, begannen die Konturen fest zu werden. Es war mit Josef Knecht eine einsame Gipfelhöhe erreicht, von der es kein Abweichen, kein Ausweichen, aber auch keine Rückkehr mehr gab, sondern nur mehr den erweiterten Blick auf ferne Horizonte samt dem Bedenken, was nun noch lebens- und kunstgerecht, Daseins- und menschenmöglich und menschennotwendig sei. Wir haben gesehen: das Bemühen ließ nicht nach, Briefe und Späte Prosa sind die ergreifenden Zeugnisse eines unentwegten Vorwärtsschreitens. Dem Ruf des Außen in den Briefen steht der des eigenen Innen gegenüber, dem von außen geäußerten Bedürfnis nach Sicht und Klarheit das eigene innere. Der Ruf nach Beseelung zaubert aus eigenen Tiefen das Glückserlebnis hervor; und der Bogen vom jugendlichen außenstehenden Briefschreiber zum alten angesprochenen, aufgerufenen Dichter wird zum Verbindungsmittel zwischen eigener Jugend und eigenem Alter. Und der wirkliche Dialog, das Zwiegespräch zwischen Welt und Ich wird zum imaginären, magischen. Wie im Spätwerk des *Glasperlenspiels* die Menschheitskulturen konsultiert, ins Bild gehoben und zu differenziert-mystischen und mythischen Spielen herangezogen, geprüft und konfrontiert werden, so wird in der noch späteren Prosa das eigene Innere zu kontrapunktischer Eröffnung der mythisch-fernen Vergangenheit, zu «Arbeit und Spiel» beschworen; denn »jener Trieb zu Arbeit und Spiel besteht ungebrochen fort«. Wer aber weiß darüber Bescheid, ob die Länge des Weges, den Josef Knecht vom «Regenmacher» über die Zeiten, Kulturen und Zivilisationen bis zum kastalischen Magister Ludi und Erzieher zu machen hat, überhaupt von der verschieden ist, die jenem Kinde zurückzulegen aufgegeben war, das den «Bettler» erlebte? Ob die Wonne eines Augenblicks im kindlichen Dasein und Erlebniswunder des «Kaminfegerchens» den höchsten Augenblicken überhaupt nicht ebenbürtig ist? Im geistigen und seelischen Bezirke

unterscheiden sie weder zeitlich noch räumlich, und der Grad der Intensität muss derselbe sein. Aus der geisterhaften Wechselbeziehung zwischen fern und nah, jung und alt wird die neue magische, späte Wirklichkeit des Alt- und Weiseseins, das neue Werk und die neue Form. Wie jedes Werden und jede Wandlung schmerzhaft ist, so vollzieht sich auch der späte Übergang nicht ohne schmerzende, gefährliche und selbstgefährdende Anfechtungen. Immer sind es Mensch und Dichter zutiefst aufwühlende Dinge und Vorgänge, die zu Konfrontation und Wiederbegegnung zwingen oder verlocken; unveräußerliche Elemente und Wahrheiten formen sich zum Bilde, das keine ungelösten Reste unter sich verträgt. Die Heiterkeiten wie die Dunkelheiten und quälenden Dämonien verlangen ihr Recht und wollen mitgehoben sein: «So muss auch ich mich bemühen, so viel Wahrheit einzufangen, als irgend möglich ist». Aus der Vielfältigkeit der frühen Bilder wird die Synthese, das Altersbild: »[...] denn der >Sinn< ist ja eben jene Einheit des Vielfältigen, oder doch jene Fähigkeit des Geistes, den Wirrwarr als Einheit und Harmonie zu ahnen». Etwas »Urhaftes und Mythisches« ist in diesen Bildern und Erlebnissen frühesten Glücksempfindens und kreatürlichen Ausgesetztseins enthalten. Wahrheit bedingt Nachdenken. So vermögen die holden wie bedrückenden Bilder und fernen Vorgänge nicht mehr in jugendlicher Unbefangenheit heraufzusteigen. Der Geist greift aktiv in den Beschwörungsvorgang ein; er macht ihn zum bewusst geführten Destillationsprozess, analysiert ihn und seine Umstände und prüft, was er zu Tage fördert eingehend auf Gehalt und Form. Doch ist die Magie des Erlebnisses nicht gestört oder vom Bewusstsein verfälscht. Das Erlebnis wird auf jene neue Ebene gehoben, wo Bild und Reflexion, Form und Substanz zur Einheit werden.

Die Erzählung in ihrem reifen, köstlichen Altersstadium hat zugunsten geistiger Potenzen vielleicht ein Zuviel an Naivität verloren. So kommen erstaunliche dichterische Gebilde zustande, in denen die persönlichen Einsichten in Ding und Erlebnis das Absolute treffen und in einer Sprache Ausdruck finden, die nur noch Dienst bedeutet und mit Bild und Gedanken eins wird. Über dem Glanze der späten Erkenntnisse und den Würdigungen früheren Seins waltet der «unerklärliche Trieb zu einsamer Arbeit, einsamem Spiel», zu vollkommener Schau, Sichtung, beseelter und durchgeistigter Darstellung des Erlebten.

Wer wie Hermann Hesse die Fähigkeit besitzt, über Jahre und Jahrzehnte hinweg das Erlebnis bis in die geheimnisvollen Verwurzelungen und Verschwiegenheiten nachzuleben und zu bedenken und über die Kunst verfügt, es produktiv in den Lebensorganismus einzubauen, der hat die vielgestaltigsten, aber auch empfindlichsten und gefährdetsten Mittel und Möglichkeiten, das Dasein zu verstehen und damit sinnvoll zu bestehen. Er ist begnadet, auf rätselhaften Anruf hin ins «Offene» zu schauen und «etwas vom Glanz und Klang, etwas vom Licht der zeitlosen Freude» in seinem Leben leuchten und erklingen zu lassen. Und der Leser hat Anteil an diesem schönen späten «Spiel»; es ist ihm Hilfeleistung, Genuss und Stärkung. Denn dieses Spiel

bemüht sich um die Sichtbarmachung der reinsten menschlichen Glückseligkeiten, um die Rückgewinnung jener stillen inneren Welt, die des Menschen Seele vor Schaden bewahrt.
